

Sarald Sarst
Aus meinem Leben

Band: 226

Dämon Chanawutu.

Erzählt von
May Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschließlich des
Verjährungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1928 by
Verlag moderner Lektüre G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Druck: P. Lehmann, G. m. b. H., Berlin SO. 16.

1. Kapitel.

Der Geisterradler.

Wir hatten in diesem verregneten Frühjahr, das dem flauen Winter und dem einzigen wertvolleren Erlebnis — mit Vincent Saalborg — folgte, kaum mehr an Saalborg und seine Gattin gedacht, die nach der Erledigung des Geheimnisses von Barochialstraße 222 für uns wieder für alle Zeit verschollen zu sein schienen.

So miserabel das Frühjahr und auch der Juni als Übergangsmonat zur Sommerzeit, so sehr hatten wir beide Gelegenheit gehabt, in Menschenschicksale hineinzuleuchten. Da war der hochinteressante Fall der Raze der Miß Wendnoor, da war das Abenteuer mit Brita Meiers Tennisball, da war noch manches andere, das uns in Atem hielt.

Inzwischen war der 9. Juli herangekommen. Berlin war leer geworden. Alles, was Geld besaß, was Urlaub hatte, war verreist, und die Einbrecher hatten reichlich Arbeit, fremde Wohnungen zu inspizieren. Wir waren daheim geblieben. Haralds Mutter und Mathilde hatten am 1. Juli freilich die Koffer gepackt und hatten das gemütliche Pyrmont wie alljährlich aufgesucht.

So hausten wir beide denn im Harst-Palais, das meinen Freunden und Lesern so vertraut ist, ganz allein. Nur vormittags kam eine treue Aufwärterin und erledigte die notwendigsten Arbeiten. Im übrigen besorgten wir alles allein. Ich kochte, Harald hielt den Garten instand, — — und so war's auch am 9. Juli um die Mittagszeit.

Während ich in der Küche bei offenen Fenstern sechs delikate Hechtstücke auf der Pfanne hatte, fütterte Harald gerade im Hofe unsere Hühner und Tauben.

Mit einem Male rief er mir da zu:

„Hallo, mein Alter ... Es fehlen ausgerechnet die schönsten unserer echten Briestauben — drei! Sollten sie etwa einem Habicht heute früh zum Opfer gefallen sein?“

Ich konnte nicht antworten. Es hatte vorn geläutet. Ich stellte die Gasflamme unter der Bratpfanne kleiner, eilte zur Vordertür und fand im Briefkasten einen einzelnen Brief.

Oh — von unserer Freundin Frau Rittergutsbesitzer Lejeld aus Sagan ..!

Schon das blaugraue Papier war mir so vertraut, noch mehr der zarte Parfümduft.

Das Schreiben trug meine Anschrift.

Ich wendete schnell die Hechtstücke, und dann schnitt ich den Umschlag ganz andächtig auf.

Frau Ottilie Lejeld, Rittergut Sagan bei Greifenberg, Schlesiens, schrieb folgendes.

Nun — Ihre Schrift ist zuweilen nicht ganz leicht zu entziffern. Und diesen Brief hatte sie offenbar in größter Erregung abgefaßt.

Lieber Freund,

Sie werden erstaunt sein ... Unser Briefwechsel behandelte bisher stets Dinge abseits des Alltags. Heute komme ich mit einer dringenden Bitte. Sie wissen, daß wir Sagan

erst vor drei Monaten erworben haben. Ich schickte Ihnen ein Bild des alten Schlosses, in dem wir hier nun hausen. — Hausen ... Es ist hier ja alles noch so unglaublich herabgewirtschaftet. Graf Pechla, dem Sagan bisher gehörte, hat das schöne Gut — landschaftlich schön — derart vernachlässigt, daß wir die Handwerker und so weiter einfach nicht loswerden.

Handwerker ...

Denken Sie, heute am 7. Juli vormittags unterhielt ich mich mit dem Elektromonteur, den wir aus Greifenberg bestellt hatten — ein junger, intelligenter Mensch. So im Laufe des Gesprächs erzählte er mir, daß er unlängst hier, wo doch nie etwas Besonderes passiere, ein Erlebnis gehabt habe, das er sich einfach nicht erklären könne. (Sie kennen mich, lieber Freund, — ich weiß die Leute zu nehmen, ich komme mit jedem aus und jeder gewinnt rasch Vertrauen zu mir.)

Also er erzählt ...

Es gibt hier südlich der bekannten Ruine Greifenstein noch eine zweite Burgruine, die auf dem bewaldeten, weit niederen Haubenberg liegt und seit etwa zwei Jahren einem alten Sonderling gehört, einem früheren Arzte Doktor Petersen, der den Haubenberg durch Stacheldrahtzäune und anderes zur Festung umgewandelt haben soll und dort in der jämmerlichen Turmruine als Einsiedler seine Tage verbringt. Nur einmal in jeder Woche kommt er mit einem Rucksack nach Greifenberg, kauft ein, holt seine Briefe ab und pilgert wieder zurück: Eine Romanfigur aus verklungenen Zeiten! Die Romantik ist also noch immer nicht ausgestorben.

Der Monteur radelte eines Abends vor etwa einer Woche am Haubenberg vorüber. Es regnete leicht. Es hat ja immer geregnet. Ausgerechnet an der Stelle, wo

der Feldweg dicht an das Drahtgitter der Dokför Petersens-Festung heranbiegt, verliert das Vorderrad die Luft.

Reimert, der Monteur, steigt ab und sückt den Reifen beim Schein seiner Radlaterne. Wie er noch so ganz ahnungslos bei der Arbeit ist, hört er neben sich ein merkwürdiges Fauchen ... Er schaut auf, und hinter dem engen, dicken Stacheldraht glühen ihm zwei grünelbe Augen entgegen. Undeutlich erkennt er die Umrisse eines größeren Tieres, und er schwört darauf, es sei ein Tiger gewesen — natürlich Unsinn!

Dann vernimmt er aus dem Dickicht des Bergabhanges eine melodische Frauenstimme, die etwa „Ussi, Ussi, hierher ..!“ ruft, — — das Tier verschwindet.

Im selben Moment bemerkt der Monteur dicht neben sich einen gebückten, zerlumpten Stromer, der, auf einen derben Stock gestützt, wie gebannt auf die Stelle starrt, wo soeben noch das Raubtier sichtbar gewesen.

Dann wendet der alte Landstreicher sich an Reimert, flüstert heiser: „Sahen Sie's?! Wofür halten Sie das Tier?“

Der Monteur betonte mir gegenüber, daß der Stromer auf ihn einen unheimlichen Eindruck gemacht habe und daß er nur deshalb sehr kurz und ablehnend geantwortet habe: „Für einen Schafbock!“ Worauf der bärtige, sonnenverbrannte Kerl mit einem frechen Lachen erwiderte: „Selbst Schafbock ..!“ und in der Dunkelheit wieder verschwand.

Reimert hatte jedoch gegen den Stromer einen ungewissen Verdacht geschöpft, löschte seine Radlaterne, zumal er mit der Arbeit fertig war, und schlich dem Landstreicher nach, der seinerseits mit einer Verfolgung kaum rechnete, denn er schritt tief gebückt an dem Drahtzaun nach Westen zu entlang und machte hinter ein paar Büschen halt, wo er zu des Monteurs Erstaunen ein Motorrad

verborgen hatte. Bevor er dieses auf den nahen Feldweg schob, hatte er noch mit ein paar schnellen Griffen seinen schäbigen Filz, eine Perücke und den grauen Bart in seinen am Motorrad befestigten Rucksack hineingestopft, einen langen Ledermantel und eine Lederkappe und Auto-Brille hervorgeholt. Da es Reimert gelungen war, ziemlich nahe heranzukriechen, konnte er in dem nunmehr völlig verwandelten Manne einen Fremden wiedererkennen, der in der Umgegend des Städtchens Greifenberg seit Wochen das Tagesgespräch bildete. Man nannte ihn nur „den Geisterradler“. Viele waren ihm schon begegnet — immer nur nachts, und alle diese Leute hatten übereinstimmend wahrgenommen, daß der Mann mit unheimlicher Geschwindigkeit dahinsaupte, daß sein Mantel und seine Kappe sowie die Brille mit einem Leuchtstoff getränkt sein mußten und daß der Fremde sich alle Mühe gab, jedem nach Möglichkeit auszuweichen. Auch Reimert hatte ihn verschiedentlich getroffen und dabei genau dieselben Beobachtungen gemacht, die er nun noch genauer anstellen und ergänzen konnte. „Der Geisterradler schob sein großes Motorrad spielend leicht über den Sturzacker zum Feldweg, verriet hierbei ungeahnte Kraft, schwang sich mit jugendlicher Elastizität auf seine Maschine und fuhr in die regnerische Nacht hinaus: Ein matt leuchtender Fleck, der immer kleiner wurde und schließlich vollends zerfloß. —

Lieber Freund, mehr konnte der Monteur Hans Reimert mir nicht angeben. Vielleicht findet Ihr Freund Harst aus diesem Abenteuer eines intelligenten, durchaus nicht phantastisch veranlagten Menschen einige Punkte heraus, die ihm beachtenswert erscheinen.

Ich möchte nun meinerseits noch hinzufügen, daß ich bei unseren Leuten hier auf dem Gute Nachfrage gehalten habe. Unser Oberinspektor ist dem Geisterradler dreimal nachts auf der Chaussee nach Greifenberg begegnet, unser

Oberschweizer sogar viermal, und beide hoben hervor, daß Reimerts Angaben durchaus den Tatsachen entsprechen. Der Oberschweizer traf den geheimnisvollen Fremden einmal im Mai nachts sogar auf einem Wege, der zu unserem Gute gehört. Der Geisterradler pumpte gerade den Hinterreifen seiner Maschine auf, und als der Oberschweizer, ein wahrer Hüne, ihm bedeutete, daß das Betreten dieses Waldweges verboten sei, nahm jener zunächst hiervon keinerlei Notiz, sondern suchte nur sein Gesicht vorsichtig im Schatten zu halten. Erst als der Oberschweizer energisch wurde, erklärte der Fremde in herrischem Tone, Laß er sich lediglich verirrt habe und sofort das Gutsgelände verlassen würde. Unser Angestellter wollte nun die Gelegenheit, dem rätselhaften Radler etwas näher auf den Zahn zu fühlen, nicht ungenützt vorüber gehen lassen und knüpfte mit ihm eine Unterhaltung an. Auffällig war dabei, daß der Fremde behauptete, er befände sich auf einer Radtour nach dem nahen Trinkbad Flinsberg. Er käme von Görlitz, und die hiesige Gegend sei ihm völlig fremd, — alles Lügen, wie unser Oberschweizer ihm darauf ohne Rücksicht vorhielt. Die Antwort war ... ein Stoß gegen die Brust, der den Hünen in ein naheß Dickicht beförderte. Der Geisterradler aber jagte davon ... —

Was Frau Otti noch weiter an mich schrieb, betraf das Rittergut Sagan, das verwahrloste alte Schloß und Privatdinge ...

Ich hatte die Lektüre dieses Schreibens wiederholt unterbrochen, da ich mich um den Bratthecht kümmern mußte. Als ich mit beidem, Brief und Hecht, fertig war, betrat Harald die Küche, sagte mit der ihm eigenen besonderen Hervorhebung einzelner Worte:

„Mein Alter, ich habe den Taubenschlag untersucht. Wir hatten ihn gestern abend verschlossen. Die fehlenden Brief-

tauben sind in der verflossenen Nacht gestohlen worden — vier! —, und der Dieb war ein sehr schlanker Mann von über Mittelgröße mit zierlichen Füßen. An der Linken trug er drei Ringe, rechts einen Ehering. — Wenn man uns Briestauben stiehlt, will man uns eilige geheime Nachricht besonderer Art zukommen lassen. Wir werden die Tauben also jeden Morgen zählen müssen, auch am Tage. Ich nehme an, diese Briestaubenpost wird uns zu einem neuen Problem verhelfen. Augenblicklich leiden wir ja etwas unter Sommerflaute, was nie guttut, denn Leute wie wir brauchen das Stimulans eines Abenteurers genau so wie der Börsenjobber die Aufregungen der Kurschwankungen.“

Worauf ich ihm Frau Ottis Brief gab ...

„Bitte ... Das Abenteuer ist schon da, lieber Harald.“

„Oder besser: lies Frau Ottis Brief nochmals. Unsere verehrte Freundin stößt uns da unbewußt auf die Fährte des leuchtenden Motorradlers ...“

„Uns? Dich vielleicht ... Mich nicht! — Also: Punkt sechs, Harald? Sei mal recht nett zu mir ..: Rebel“

„Schmeicheltater alter!! Wie du bitten kannst! In diesem Falle freilich umsonst. — Schneide kein grimmes Gesicht... Tragen wir das Geschirr in die Küche, und dann lege ich mich in die Hängematte unter die alten Kastanien und beobachte die Tauben ... und schlafe wahrscheinlich ein.“

Ich verzichtete auf Punkt sechs. Wenn Harst Mollkäs spielen wollte — den großen Schweiger —, so ist nichts dagegen zu machen. —

Abends neun Uhr saßen wir wieder in der Veranda — beim Abendessen.

Harald hatte eingekauft: aus der Stadtküche — für jeden eine kalte gebratene Taube, gefüllte Tomaten, Bierkäse und Pumpernickel.

Als ich mich über mein braunes lederes Täubchen hermachte, fand ich im hohlen Innern ein hauchdünnes Staniolröllchen.

„Harald!! Hier ..!!“

Ich wickelte es auf ... Es enthielt ein Zettelchen ...

Ich las:

„Herr Harst, in Greifenberg, Schlesien, gibt es etwas zu greifen!!“

Das war alles ...

Ein Blick zu Harald hinüber. Sein Lächeln genügte.

„Die erste Briestaubenpost,“ sagte ich sehr bestimmt.

„Allerdings ... — Wir leben im Schlaraffenland ... Gebratene Tauben fliegen umher.“

Daß er das Röllchen für mich hineinpraktiziert hatte: Er liebt solch' kleine Scherz!

„Wer mag der Taubendieb, also der Absender sein?“ begann ich das Thema eingehender zu erörtern.

„Eine Frau ...“ und er benagte seine Taubenkeule...
„Frau?“

„Ja. Die Handabdrücke, die ich in der Staubschicht der Taubenschlagwände fand, sowie die Fußspuren deuten unbedingt auf eine Frau hin. Ich sprach mittags von einem Manne. Ich glaubte, du würdest dir den Taubenschlag ansehen und dann das Richtige herausfinden.“

Der versteckte Vorwurf saß. Ich war allerdings zu gleichgültig gewesen.

„Wer mag die Frau sein?“

Harald antwortete nicht, sondern blickte angestrengt nach dem Stallgebäude hinüber. Wir hatten das Flugloch des Taubenschlages bereits geschlossen. Ich bemerkte nun ebenfalls auf den Stangen vor dem Flugloch drei Brieftauben.

Harst erhob sich. „Die Taubenpost ist da — weitere drei Nachrichten, nehme ich an. Ich hole sie.“

Ich beobachtete. Er ging in den Stall, dann klappte der Verschuß des Flugloches empor, die Tauben schlüpfen hinein und der Verschuß klappte wieder zu.

Harald kam und legte drei Staniolröllchen auf den Tisch.

Die Zettel darin lauteten:

1. Um den Haubenberg ziehen sich Gewitterwolken zusammen.

2. Ein leuchtender Nachtspul beunruhigt die Gegend.

3. Ein finsterner Dämon droht mit schwerem Unheil.

Vorsicht!!!

Harald verbrannte die Zettel an einem Bündholz.

„Man soll derartiges nicht aufbewahren. — Wir haben hier wieder den so häufigen Fall der Duplizität der Ereignisse.“

Frau Ottis Brief und diese Taubenpost sind voneinander unabhängig und betreffen doch dieselbe Sache. — Was mir zu denken gibt, ist das „Vorsicht“ mit den drei Ausrufungszeichen. Beachten wir es. Ich werde an Freund Bechert telephonieren und Stellvertreter bestellen.“

Harst Telegrammstil besagte, daß er unsere Abreise, unser Fernsein von Hause dadurch verheimlichen wollte, daß er wie schon früher wiederholt unsere Doppelgänger während unserer Abwesenheit hier hausen lassen wollte.

Bechert war leider nicht zu erreichen. Er war dienstlich verreist. Aber sein Kollege Kriminalkommissar Doktor Lücke erledigte alles Nötige. Um Mitternacht erschienen unter den üblichen Vorsichtsmaßnahmen die beiden Beamten, die uns gute Bekannte waren, und wir beide verließen um ein Uhr das Haus mit nur zwei dicken Rucksäcken. Harald hatte derweil auch ein Reiseauto bestellt. Auf dem Fehrbelliner Platz stiegen wir ein.

Die Fahrt bis Greifenberg dauerte sechs Stunden. Wir stiegen schon vor dem Städtchen in einem kleinen Waldstück aus und schickten den Wagen zurück. Bis zehn Uhr schliefen wir unter unserem kleinen Zelt, veränderten uns dann gründlich und betraten die Stadt als sehr schlichte biedere Touristen mit bunten Sporthemden, noch biederen Bärten und Intelligenzbrillen mit schwarzer Hornfassung.

Schon am Bahnhof fragten wir nach dem Monteur Hans Reimert.

„... Ein kleines neues Geschäft in der Bahnstraße,“ erklärte der Herr Vorsteher gefällig.

„Wir möchten ein paar Taschenlampenbatterien kaufen,“ meinte Harald. „Reimert wurde uns empfohlen. Ist er schon lange hier?“

„Nein. Erst etwa drei Monate.“

„Wir kommen zu Fuß von Görlitz, Herr Vorsteher, und wollen so allmählich über das Isergebirge ins Riesengebirge. Unterwegs trafen wir einen Hausierer, der uns eine lächerliche Geschichte von einem Geisterradler erzählte. Sagen Sie mal, Herr Vorstand, sind die Funstjenossen hier wirklich noch so rückständig, an so 'nen Quatsch zu glauben?“

Harald berlinerte, und der Herr Vorsteher wurde ganz Würbe.

„Von Quatsch ist keine Rede!“ — er drehte sich um und verschwand.

Sein Heimatgefühl als Greifenberger war offenbar schwer verletzt durch das „rückständig“.

Wir gingen ins Städtl. Vom Bahnhof führt eine lange Straße mit vielen Gärten in den gemütlichen Ort. Monteur Reimerts Installationsgeschäft war nur ein ganz bescheidener Laden. Was mir in dem Schaufenster auffiel, waren die zahlreichen Radioartikel und vier teure Empfänger außer verschiedenen billigen Röhrenapparaten. Sollte wirklich hier in Greifenberg eine solche Nachfrage nach Funkgeräten sein?

Harald hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Fensterauslage geworfen und schritt schon die vier Stufen zur Ladentür empor. Drinnen empfing uns eine junge, blonde Frau mit Puppenkopfs Gesicht.

Ob Herr Reimert daheim sei? — Nein, ihr Mann habe auf einem Rittergut in der Nähe zu tun. — Dann könnten wir wohl sechs gute Taschenlampenbatterien bekommen ... — „Gewiß, — — bitte ...“

Harald schien sich Frau Reimert gegenüber doch nicht gern demaskieren zu wollen. Auf mich machte sie einen recht guten Eindruck. Sie war zweifellos ein kleines harmloses Gänzchen — aber hübsch, peinlich sauber und gerade nur so mäßig eitel und kokett, daß man's als Lebenswürdigkeit buchen konnte.

Harst wählte und wählte, berlinerte ein wenig, flocht ein, daß er abgebauter Beamter sei — wie ich —, und daß wir uns mal trotz der bescheidenen Pension eine Fußtour nach dem Riesengebirge gönnen wollten. Seine Redseligkeit hatte etwas so Behagliches, daß das kleine Frauchen immer mehr auftaute.

Nachdem der Einkauf erledigt, kam Harald auf Rundfunk zu sprechen. Ich hatte derweil bereits auf einem Seitentisch einen Vierröhrenempfänger mit Vier-Volt-Äkku und Anodenbatterie bemerkt, ein bekanntes billiges Fabrikat mit zwei Schwenkspulenpaaren. Aus der Stellung der Kondensatorstakenscheiben ersah ich, daß der Apparat zurzeit für eine kürzere Welle, etwa 230, eingestellt war.

Frau Reimert, immerhin geschäftstüchtig, begann einen Röhrenempfänger zu loben, der nebenbei auf einem Regal stand.

„...Mein Mann hat ihn selbst gebaut ... Es sind Doppelgitterröhren, auch Heizung, und Anodenbatterie mit eingebaut ... Preis nur 150 Mark ... Sehr billig ... Garantiert Fernempfang mit Kopfhörer ...“

Aber Harald biß nicht an. „Wir bleiben noch zwei Tage hier ... Ich will's mir überlegen. Billig ist's allerdings ...“

Dann verabschiedeten wir uns.

Draußen auf den vier Stufen stolperte Harst ... — Was sollte die Komödie?! Er markierte eine schwere Sehnenzerrung links, humpelte in den Laden zurück und sank in einen Stuhl.

„Nun kann ich acht Tage lang den Fuß fühlen ...“ jammerte er. „Hör' mal, Schrimke, geh' doch mal nach oben ... Hier im Hause ist oben im ersten Stock ein Zimmer zu vermieten. Wenn wir's billig bekommen, greife zu. Im Hotel wird's zu teuer ...“

Da begriff ich.

Ich mietete. Die Wohnung oben gehörte einer verwitweten Frau Rechnungsrat, eine liebe alte Dame, die glücklich war, als ich von selbst für acht Tage dreißig Mark mit Morgenkaffee bot.

Die Herren Hirt und Schrimke hatten ein Quartier.

„So, nun kann der Kampf gegen den Geisterradlen beginnen,“ meinte Harald ganz vergnügt, nachdem wir unsere Rucksäcke ausgepackt hatten und Harst einen Verband von essigsaurer Lonerbe um den absolut gesunden Fuß geschlungen und sich auf den Divan gebettet hatte. — Bereits abends waren wir mit der Frau Rat so vertraut, daß wir sie einweihten. Sie machte große Augen. Harst und Schraut, — wer hätte das geahnt!! Sie versprach, uns nach Kräften zu unterstützen. Sie war eine gütige, stille, kluge Frau. Sie wird diese Zeilen lesen, und an dieser Stelle danken wir ihr nochmals für ihre vorbildliche Verschwiegenheit und Förderung unserer Bemühungen, dieses immerhin seltsame Problem zu lösen.

3. Kapitel.

Chanawutu.

Abends um neun sahen wir vom Fenster aus Hans Reimert auf seinem Rade heimkehren, ein schlanker, blasser Mensch mit bartlosen, intelligenten Zügen. Er trug sein Fahrrad durch den Laden in die dahinter gelegene kleine Wohnung und saß nachher mit seiner Frau im Vorgärtchen an einem sauber gedeckten und durch Eiseukästen gegen Straßensicht geschützten Tisch beim Abendessen, während wir auf dem Balkon, der zu unserem großen Vorderzimmer gehörte, den beschaulichen Frieden eines kleinstädtischen Straßenbildes genossen.

Die Frau Kat, die auch unsere Verköstigung übernommen, setzte sich nachher zu uns und berichtete leise, was sie bisher über den Geisterradler gehört hatte. Neues konnte sie uns nicht mitteilen. — Ueber das Ehepaar Reimert, die aus Hamburg im April hier nach Greifenberg gekommen waren, sprach sie sich sehr lobend aus: Bescheidene, gefällige Mitbewohner, er äußerst fleißig, sie sehr sauber, wenn auch nicht gerade allzu klug.

Es wurde dunkel. Unten im Laden spielte ein Lautsprecher: das Breslauer Programm, sehr klar und gut. Reimerts saßen noch immer auf ihrer grünen Gartenbank. Er ... war vor Müdigkeit eingenickt, sie stopfte beim Schein einer Stehlampe Strümpfe.

Es wurde elf Uhr. Und Frau Kat zog sich zurück. Auch das Ehepaar war verschwunden. Der Lautsprecher schwieg. —

Ich muß den Balkon näher beschreiben. Er hatte eine hölzerne gemauerte Brüstung, auf der grüne Kästen mit sehr üppig wuchernden lila Petunien standen. Der Balkon reichte bis zum zweiten Fenster unseres Zimmers. Selbst wenn man die Balkontür schloß, konnte man aus dem Fenster unbemerkt hinausgelangen.

Wir hatten die Tür geschlossen. Aber an Schlafengehen dachten wir nicht. Harald hatte vorher erklärt, er hoffe den Geisterradler noch in dieser Nacht zu sehen ... „Er wird Reimert infolge der damaligen Begegnung am Drahtzaun des Haubenberges zweifellos im Auge behalten ... Er wird, behaupte ich, Reimerts Laden beobachten. Steigen wir auf den Balkon hinaus und nehmen wir unsere Strickleiter mit.“

Diese Äußerungen erschienen mir sehr fundamentlos. — Beobachten — — nur der einen Begegnung wegen?! — Aber ich unterdrückte eine Erwiderung. Harald spielte ja doch wieder mit verdeckten Karten.

Hinter den dichten Petunien waren wir von der stillen Straße aus unsichtbar. Wir saßen ganz still. Eine blecherne Turmuhr schlug zwölf.

Da kam vom Marktplatz im Häuserschatten jemand entlang, blieb drüben stehen, schaute zum Balkon empor, trat in eine Haustürnische ...

„Er!“ flüsterte Harald ...

Ich hatte von dem Manne wenig erkannt. Es war zu dunkel.

Ein lauer Regen begann herabzurieseln. Der Mann ging weiter, nachdem er bis auf die Mitte des Fahrdammes gekommen war und die Ladentür und das Schaufenster unten arglos gemustert hatte.

Im Nu hatten wir die Strickleiter wie vorbereitet ei-

gehalt. Im Nu waren wir unten, zogen sie mit Hilfe der dünnen schwarzeidenen Schnur wieder hoch und befestigten die Schnur am Vorgartenzaun.

Der Mann schritt dem Bahnhof zu, bog dann links ab. Wir gelangten so in Getreidefelder, auf einen schmalen Fußsteig.

Nach zehn Minuten eine Lehmgrube ...

Unser Mann, völlig ahnungslos, stieg hinab. An der steilen Nordwand kam er uns aus den Augen. Wir kriechen vorsichtig bis zum Rande des Abhanges und schieben die Köpfe darüber hinweg. Unten Dunkelheit ... Und doch nicht so dunkel, daß wir nicht bemerkt hätten, wie dort jetzt eine dicke Tür aufging und jemand ein Motorrad ins Freie brachte und die Lehmgrube verließ, nachdem er die Tür zugeedrückt hatte.

Es war der Geisterradler.

Er trug den bis zu den Knien reichenden leuchtenden Ledermantel und die Kappe und Autobrille. Er schob sein starkes Motorrad bis zur nahen Chaussee ... Wir blieben. Er knatterte davon. — Wohin?! Weshalb trieb der Mann dieses Spiel?! Was hatte er mit der Absenderin der vier Briefstaubenzettel zu schaffen?! —

Die Räuberromantik lebte auf ... Wir waren in der Lehmgrube, fanden die Tür. Es war eine Brettertür, die mit Lehm außen beworfen war. Wer nicht sehr genau hinschaute, bemerkte sie nicht. Dahinter eine gut abgesteifte kleine Höhle mit einem rohen Brettertisch, einem ebensolchen Schemel, Regal, Küchensampe, Benzinkanonen und zwei Koffer, die allermodernste Einbrecherwerkzeuge enthielten.

Harald deutete auf ein Papier, das in einem der Koffer lag. Es war ein Programm eines Frankfurter Varieteetheaters. Nummer 5 des Programms lautete:

Chanawutu,
indischer Fakir.

Harst hatte mit der Fingerspitze den Namen Chanawutu unterstrichen.

„Merke dir's!“ sagte er nur.

„Weshalb?“

„Du wirst Chanawutu kennenlernen ...“

„Der Geisterradler ist Chanawutu?“

„Ja, mein Alter ...“

„Wie kamst du darauf?“

„Später ...“

Ich wurde ungemütlich ... „Gestatte: dein Verhalten ist zumindest drückend! Schon in Berlin erklärst du mir, du wüßtest den Namen des Geisterradlers. Jetzt nennst du ihn: Chanawutu! Und mich läßt du im Dunkeln umhertappen ... Ich kann mir nun den Kopf zerbrechen, wie du aus Frau

Otti Lefelds Brief auf diesen Namen ...“

Er hörte gar nicht hin. Er hatte aus einer Ecke eine große hölzerne Harke hervorgeholt ... „Hiermit tilgt Chanawutu die Spuren seines Motorrades aus ...“

Gleich darauf verließen wir die Höhle, nachdem Harald noch den Boden, damit wir keine Fährten zurückließen, mit einem Lappen gepeitscht hatte. Die Dielenbretter waren ungehobelt und sehr erdig.

Draußen träufelte es noch immer ganz sacht ...

Wir stiegen die steile Ausfahrt der Lehmgrube hinan. Oben standen zu beiden Seiten ein paar Wildkirschen, dazwischen Disteln, Brombeeren und ganz junge Buchen.

Als plötzlich eine helle, energische Stimme von links aus dem Gestrüpp uns ein „Halt — Hände hoch!“ zurief, mußten wir leider unserer Freundin und dem hünenhaften Oberschweizer, die hier erst kurze Zeit gelauert und nun gehofft hatten, einen äußerst wichtigen Fang getan zu haben, eine böse Enttäuschung bereiten ...

„Berehrteste gnädige Frau, strengen Sie sich nicht unnötig

an ..!" meinte Harald lachend zu der schlanken Dame im Jagdkostüm.

„Nicht möglich ..: Herr Harst!“

„... Und Schraut, allerdings!“

Händeschütteln ... Fragen ... Antworten, von Haralds Seite Verhaltensmaßregeln. Frau Lesfeld war schon gestern nacht mit dem Oberschweizer unterwegs gewesen, da dieser hier in der Lehmgrube, die schon zum Rittergut Sagan gehörte, Motorradspuren entdeckt haben wollte.

Wir trennten uns bald. Harst ermahnte den Oberschweizer nochmals zur Verschwiegenheit. Und Frau Ottilie wieder mußte er versprechen, sie unbedingt mitzunehmen, wenn der Geisterfahrer endgültig gestellt werden sollte, was vorläufig nicht geschehen durfte, da Harald vorher ermitteln wollte, was der Mann hier eigentlich triebe.

Wir wanderten der Stadt zu. Unbemerkt erreichten wir unser Zimmer, gingen schlafen. In der nächsten Nacht wollte Harald den Haubenberg besuchen.

Ich schlief auf dem Diwan, da ich der kürzere bin. Und ich schlief sehr fest. Als ich erwachte, war's halb neun. Das Bett drüben an der Wand war leer. Auf dem Kopfkissen ein Zettel:

„Erwarte dich heute abend halb zwölf Nordseite Haubenberg. — Instruiere die Rätin: Ich bin bettlägerig und will nicht gestört sein. — S.“

... Alte Geschichte: Er hatte mich außerschlafen lassen und war nun wohl hinter Doktor Petersen, dem Einsiedler vom Haubenberg, her! — Sein Kuafsa fehlte, ebenso drei Konservenbüchsen.

Um neun brachte mir die Frau Rat das Frühstück. Sie brachte noch etwas: die Nachricht, daß man in aller Frühe heute im sogenannten Luch, einem kleinen Moorstück unweit des Haubenberges, eine männliche Leiche mit völlig zerfetztem Gesicht gefunden habe. Der Tote sei vollkommen ausge-

über diesen Mann, und deshalb ..."

„Danke ... — und Herr Harst?“

Ich zeige ihm Haralds Bettel, frage: „Wie ist der Lote gekleidet?“

Seine Antwort nimmt mir jede Sorge.

Göbbel und sein Assistent sehen sich.

„Herr Schraut, vorhin brachte uns ein Junge einen Brief,“ erklärt der Kommissar. „Der Junge kannte den Herrn nicht, der ihm den Brief gab. Hier ist die Denunziation.“

Ich lese:

„Bei der Frau Rat über Reimerts Geschäft wohnen zwei, die von dem Mord wohl mehr wissen. — Ein guter Freund.“

Die Handschrift ist verstellt. Papier und Umschlag schlechteste Sorte.

„Deshalb kam ich hierher,“ meint Göbbel achselzuckend. „Natürlich werden wir Ihr Infognito hüten, Herr Schraut. Nur wäre es mir sehr lieb, wenn ich Ihren Freund Harst sprechen könnte.“

„Dann wollen wir nachts zusammen zum Haubenberg, Herr Kommissar.“

„Gern ... sehr gern. — Dieser Mord hat im übrigen sehr merkwürdige Begleitumstände, Herr Schraut.“

„Erzählen Sie ...“

Wir rauchen ...

Was ich höre, weckt Erinnerungen an so manches.

2. Kapitel.

Ruine Haubenberg.

„... Ein Landarbeiter fand den Toten. Die Stelle war insofern für uns günstig, als der aufgeweichte Boden jede Fahrte genau erkennen ließ. Das sogenannte Luch im Westen des Haubenberges ist dicht mit Erlen bestanden, aber nur von geringem Umfang. Der Arbeiter war klug genug, lediglich dem Gericht den Fund zu melden. Ich wurde telephonisch von Görlich hergerufen. Mein Assistent und ich kamen im Auto. Der hiesige Richter hatte die Stelle absperrern lassen. Der Kreisarzt erklärte, der Mann sei durch Stiche in den Hals ermordet worden. Das Mordinstrument muß ein krummes kleines Messer gewesen sein. Der Tod mag gegen fünf Uhr morgens eingetreten sein, als der nächtliche Regen bereits aufgehört hatte. Der Tote ist völlig unkenntlich. Das Gesicht ist durch Schnitte zerfleischt. — Und nun die seltsamen Umstände. Aus den Spuren ersah ich, daß der Mann allein gekommen war: An einer freien Stelle zwischen Birken und Unkraut wurde er überfallen. — Von wem?! Ja — da ist auch nicht eine einzige andere Spur — nur die seine. Und doch muß ein grimmer Kampf stattgefunden haben. Ich betone: Keine zweite Spur, Herr Schraut!“

„Haben Sie daran gedacht, daß Leute, die im Moor Gras mähen, sich oft Brettstücke unter die Füße binden,

5. Kapitel.

Die Frau mit dem Schleier.

Ich schritt weiter.

Es war ein köstlicher Sommertag, fast zu heiß. Seltsame Schmetterlinge taumelten durch die Luft. Eine Linde am Wege glich einem Bienenkorb: das Summen der kleinen Insekten glich einem ununterbrochenen leisen Rauschen.

Der Feldweg lief hier eine Strecke parallel mit dem festen, dichten Stacheldrahtzaun.

Mit einem Male eine Stimme ...

Ganz leise ...

„Herr Schraut!“

Ich fuhr herum ...

Da stand hinter dem Zaun zwischen Haselstäuben eine Frau in schwarzem Kleide, einen schwarzen Schleier mehrfach um das Gesicht gewunden.

„Herr Schraut, kommen Sie auf keinen Fall hierher!“ rief die gedämpfte Stimme weiter.

Ich mußte mich von dieser Ueberraschung erst erholen.

Dann:

„Waren Sie in Berlin — haben Sie die Briestauben benutzt?“

„Ja ... — Ich flehe Sie an: Meiden Sie den Haubenberg! Und — entlarven Sie den Geisterradler, ohne uns zu belästigen.“

Es lag so viel Angst und Sorge in dieser melodischen Stimme, daß ich unwillkürlich nickte.

Rasch zog sich die Verschleierte zurück. Ich hörte noch das Rauschen von Blättern ...

Nichts mehr ...

Gedankenvoll ging ich der Stadt zu. Kein Zweifel: Das mußte die Frau sein, die nach Frau Ottis Brief damals nachts, als Reimert hier dem Geisterradler begegnete, das Tier vom Zaun weggerufen hatte.

Wer war die Frau, die in Berlin Briestauben uns gestohlen und wieder hatte fliegen lassen — mit vier unklaren Betteln. Wer war's?! In der Ruine des Haubenberges sollte doch Doktor Petersen ganz allein hausen! Und dann ..: „Es soll nicht noch mehr Unheil entstehen“ ..?! Bildete die Fremde sich ein, daß wir den Geisterradler fangen und das halbe Geheimnis ungeklärt lassen würden?! —

Vor dem Hause der Kätin ein Häuflein Gaffer ... Wieder bekam ich einige Liebenswürdigkeiten zu hören.

In der Ladentür stand Frau Reimert, hübsch und leicht kokett ...

„Morgen, Herr Schrimke ... — Nun?!“

Ich rief wütend: „Nicht mal harmlose Touristen läßt man in Ruhe ..! Was haben wir mit dem Mord zu tun! Wenn ich den Kerl wüßte, der uns da denunziert hat ..!“ Ich drohte mit meinem Stof.

Frau Reimert lächelte freundlich. „Aergern Sie sich doch nicht ..! Da — der Lautsprecher gibt Ihnen die einzig richtige Weisung — Schallplattenmusik aus Berlin: „Trink, Brüderlein, trink, laß doch die Sorgen zu Haus!“

„Sie haben recht, Frau Reimert ...! Und ein gutes Gewissen — weichstes Ruhekrissen! Wiedersehen!“

Ich betrat das Haus.

Oben in unserem Zimmer hatte der Wächter des nicht anwesenden bettlägerigen Harst bereits meine dritte Zigar.

vor und auch schon ergiebig gefrühstückt.

„Solchen Dienst läßt man sich gefallen, Herr Schraut!“

„Sagen Sie nur den Gassern da unten, daß wir schuldlos sind ...“

„Mache ich! Wiedersehen, Herr Schraut ...“

„Schrimke!“

„Pardon, Herr Schrimke ...!“

Händedruck ...

Ich war allein.

Warf mich in den Blüschsessel .. Ueberdachte die letzte Stunde ... Hatte ich richtig gehandelt, der Kommission die Wahrheit zu verschweigen?!

Ich kannte die Wahrheit. Meine Kombinationen stimmten. Die Verschleierte hatte mir das Letzte bestätigt: Der Geister-
radler hatte es auf die Bewohner des Haubenberges abge-
sehen! Chanawutu, der indische Fakir, war der gefürchtete
Dämon, der auf Zettel 4 erwähnt war!

Wer war Chanawutu?! —

Frau Rat brachte mir Zitronenwasser und belegte Brö-
chen. Eine Seele von Frau. Sie setzte sich zu mir, und ich
erzählte — mit Vorbehalt.

„Schade, daß Sie nichts Neues gefunden haben ...“
meinte sie enttäuscht. „Was wird nun mit dem Toten?“

„Weggeschafft — zur Beerdigung freigegeben ...“

„Also ein Unbekannter auf unserem Friedhof ..! —
Greifenberg ist in heller Aufregung ... Sogar vom nahen
Friedeberg sind schon Neugierige mit der Bimmelbahn ge-
kommen ...“

„Frau Rat — im Vertrauen: Kennen Sie Doktor Pe-
tersen?“

„Vom Sehen ja. Ein alter, aber rüstiger lagerter Herr.
Vorhin war er wieder hier in der Stadt mit seinem Rucksack
und kaufte ein ... Auch drüben bei Schmidt — Kolonial-
waren.“

„So — er war hier ...“

„Jede Woche kommt er einmal ...“

„Das weiß ich schon ...“

„Und dann hängt er stets eine Papptafel an seine Gitterpforte: „In zwei Stunden zurück. — Eintritt verboten.“ — Ein Sonderling, sehr menschenfleh, aber ein vorzüglicher Arzt ...“

„So?! Woher können Sie das beurteilen, Frau Rat?“

„Weil er auf den Dörfern ringsum mitunter zu Kranken gerufen wird. Er geht aber nur in besonders schweren Fällen hin ...“

„Das ist mir ja ganz neu ...“

„Er nimmt Honorar, überweist es aber stets der hiesigen Armenkassc.“

„Ein Wohlthäter also ...“

„Zweifelloß ein guter Mensch ...“

Auf dem Tische lag noch der anonyme Brief. Ich zeigte ihn der Rätin.

„Die Handschrift ist zwar verstellt, aber vielleicht kennen Sie sie doch ...“

Sie holte ihre Brille hervor. „... Ich weiß nicht recht, manches an diesen Buchstaben kommt mir doch bekannt vor.“

Es läutete draußen ...

Die Rätin ging öffnen, kehrte sofort zurück.

„Ein Brief für Sie, Herr Schraut .. Ein Mädchen gab ihn ab. Sie wollte nicht sagen, wer sie sei. Ich kenne sie nicht ...“

Auf dem Umschlag eine kitzliche verstellte Schrift:

Herrn Schrimke.

Nur: Herrn Schrimkel

Papier tadelloß, leichter zarter Duft ...

... Rote Tulpen blühen dort in gelber Schale auf

der Schreibtischecke . . . Tulpfen von der Farbe des Blutes . . .

— So schrieb ich einst — für Frau Otti . . .

Von Frau Otti war der Brief.

Ich las:

Lieber Freund,

aus Vorsicht habe ich auf dem Umschlag meine Handschrift verstellt. — In aller Eile folgendes. Der Mann aus der Lehmgrube (Sie wissen Bescheid!) hat sein Quartier dort vernichtet. Unser Gutzelebe kam heute morgen vier Uhr dort vorüber: — Liebesfahrt! Er hörte einen dumpfen Knall. Die ganze Nordwand ist eingestürzt, fraglos durch beabsichtigte Explosion. Ich war dort, habe graben lassen. Die Koffer sind verschwunden, ebenso die Benzinkannen. — Sehen Sie: Hatte ich nicht recht, als ich nachts Harst riet, dem Geisterradler aufzulauern! Nun ist er uns entwischt. Was nun?! — Können Sie nicht heute zu uns kommen? Ich werde mit dem Auto um zwei Uhr auf der Chaussee bei dem großen Steine warten. — Gruß — — Ihre O. L."

Der Inhalt ließ mich kalt . . .

Aber nicht der Umschlag . . .

Ich verglich . . .

Die Frau Kat war hinausgegangen.

Ich verglich zwei Umschläge . . .

War's möglich?! War's denkbar?!

Frau Otti sollte uns benunziert haben?!

Ich prüfte nochmals . . .

Ja — diese verstellte Schrift klagte an!!

Ich rief die Rätin . . .

„Bitte, vergleichen Sie . . .!“

Die alte Dame prüfte . . . prüfte . . .

„Diese beiden Umschläge hat dieselbe Person geschrieben,“
entschied sie.

Das war ein harter Schlag.

„Ich danke Ihnen, Frau Rat ... Ich möchte allein sein ...“

Also — neues Rätsel: Was in aller Welt konnte Frau Otti dazu bewogen haben, uns zu denunzieren?! In schlechter Absicht war das sicherlich nicht geschehen. Hatte sie uns nur zwingen wollen, die Masken zu lüften und energischer — nach ihrer Ansicht — gegen den Geisterradler vorzugehen?!

Andererseits: In ihrem Briefe war von dem Morde nichts erwähnt. Wußte sie überhaupt schon davon? Rittergut Sagan lag immerhin anderthalb Meilen entfernt.

Und doch: die verstellte Schrift glich auf den beiden Umschlägen einander verbüßend! —

Nun möchte ich hier meine Leser und Freunde wieder einmal aus ihrer beschaulichen Ruhe beim Lesen herausreißen. — Was spricht gegen meinen Argwohn, daß Frau Otti die Denunziation erstattet hat? — Bitte — — was?!

Sehr einfach: Eine Frau von ihrer geistigen Regsamkeit hätte nie den Fehler begangen, auf beiden Umschlägen so ähnliche Schriftentstellungen zu benutzen! Das mußte ja auffallen!!

Also: Jemand anders hatte Frau Ottis Schrift nachgemacht, hatte auf dem ersten Umschlag die charakteristischen Merkmale ihrer Schrift mit eingemogelt.

Ein anderer: Wer?!

Ja — — wer?!

Das Rätsel „Geisterradler“ schwoll immer mehr an. Denn daß Chanawutu mit seiner Denunziation etwas zu tun hatte: Ich war überzeugt davon!

Wie kam der Mann zu einer Schriftprobe Frau Ottis?!

Ich — wollte um zwei auf der Chaussee am großen Steine sein.

Wer?!

1. Kapitel.

Der chinesische Pokal

Herr Schrimke ging nach Tisch spazieren. Warum sollte er nicht?! Er konnte doch nicht den ganzen Tag bei seinem Freunde Hirt Krankenpfleger (am leeren Bett) spielen!

Herr Schrimke war bereits für die Greifenberger eine Persönlichkeit geworden. Besonders die Greifenberger Lausbuben, die das Haus Reimert umlagert hatten, gaben ihm das Ehrengelitt bis zur Stadtgrenze. Die Rahenmusik, die sie dabei mit Blechtöpfen, Triangeln, Rindertrommeln, Schnarren und ähnlichen Dingen veranstalteten, war nicht schlechter als manche abgespielte Jazzschallplatte des Weltenders Runzendorf.

Vielleicht wäre mir diese Ehrengarde mit der Zeit peinlich geworden, wenn nicht ein kleiner Wanderzirkus, nur zwei Wagen und hinterdrein zwei bedauernswerte angebundene Bären, die Greifenberger Zukunft zur Umkehr veranlaßt hätte.

Die Chaussee war einsam. Kein Luftzug. Eine unmögliche Hitze ...

Ich wanderte auf der Schattenseite und schnappte nach Luft wie ein Karpfen, den ich im übrigen noch nie geangelt

das Monteur Reimert hinter dem Zaune sah: Gelbgrüne Augen!!! Und da Hundeaugen nur rötlich leuchten, muß es ein Raubtier aus dem Raubengeschlecht gewesen sein.“

„Bravo! — Wie aber kommt Petersen zu Raubtieren?“

„Doktor Petersen beherbergt heimlich einen Gast, eine Frau, die Verschleierte, die melodische Stimme . . .“

„Wer mag das sein?“

„Liebe gnädige Frau, in diesem Falle kann man immer wieder fragen: Wer ist? — Wer ist Chanawutu? Wer ist der Tote, wer ist die Verschleierte, wer ist Doktor Petersen? Dunkle Rätselgestalten irren durch dieses Drama, mit dem Titel „Geisterradler“ . . .!“

„Chana — — wutu!“ wiederholte sie leise. „Wieviel Sie mir doch verschwiegen haben!“

„Bitte, nicht böse sein . . .“ Und ich erzählte von dem Varieteeprogramm aus Frankfurt am Main, von Nummer 5:

Chanawutu,

Indischer Fakir.

und von Haralds hartnäckiger Zugknöpftheit.

Frau Otti legte mir die Linke leicht auf den Arm. Sie durfte es. Sie zähmte den großen Wagen auch mit einer Hand. Und Männer nur mit den Blicken.

Ihre wundervollen Ringe blühten im Sonnenschein. Sie trug ein kleines Vermögen an Schmuck — ohne jede Aufdringlichkeit.

„Lieber Schraut, wie ich mich freue, mit im Mittelpunkt geheimnisvollen Geschehens zu sein . . . — Soll ich jetzt halten? Sie wollten doch Bart und Perücke entfernen.“

„Das kann ich auch während der Fahrt . . . So . . . Nun haben Sie mich nackt und bloß als echtes Rindlein . . .“

„Mit ehrwürdiger Platte!“ lachte sie klingend . . .

Und doch: ihr Lachen hat stets so einen Unterton von Schwermut . . . —

Schloß Sagan kam in Sicht, der Park die Gutsgebäude . . .

Dann begrüßte mich Heribert Lesfeld, ein Großagrarier von jener still-bornehmen Art, die jeden Menschen adelt.

Im kühlen Speisesaal Raffetafel zu dreien ... Erst noch kurze Besichtigung des Schlosses.

Ein uralter Bau, nicht gerade architektonisch wertvoll, aber würdig, massig. Einst hatte hier ein Adelsgeschlecht gehaust, hatte geprahlt, hatte die neue Zeit verschlafen...

Da ein gewandter alter Diener, tadellos geschult, still hin und her ging, war die Unterhaltung ohne intimen Klang. Außerdem hatte auch Heribert Lesfeld für unsere Abenteuer geringes Interesse. Er war Landwirt mit Leib und Seele. Gegen fünf entschuldigte er sich und ritt nach der Lehmgrube. Er wollte den Einsturz der Nordwand selbst einmal in Augenschein nehmen. Frau Ottilie führte mich in ihr Allerheiligstes, ihren kleinen Salon ...

Es gibt Räume, die klar und eindrucksvoll den persönlichen Stempel des Besitzers tragen. Es gibt andere, die stets nach Dekoration schmücken.

Hier in diesem Gedicht aus Goldkupfer war Frau Ottilies Seele in jedem Stück. Die seidebespannten Wände, die Möbel, all die kostbaren Raritäten, all die Gemälde: Nirgendes ein Farbenmischklang. Etwas tief beruhigendes strahlte dieser Raum aus.

In den weichen Sesseln, bequem und doch formenschön, eigenartig und doch kein aufgeblähter Ritsch, saß es sich wie im Schoße einer Liebsten.

Wir schalteten alles Kriminelle aus. Wir sprachen über Dinge, die in den verborgensten Winkeln der Seele schlummern und sich selten ans Licht wagen. Wir hielten Zwiesprache über des Lebens bitteren Sinn, über des Daseins unbefriedigende Unzulänglichkeiten und die heimliche Sehnsucht der schwerblütigen Naturen, die für die Welt die Maske leichter Lebensbejahung tragen.

Eine Stunde wie selten eine Stunde, die vielleicht nie

wiederkehrt. Es gehört Stimmung dazu, einander die Herzen zu öffnen. Die Menschen, die jederzeit tiefgründige Gespräche führen können, sie werden nie ihr Letztes geben.

Und dann schließlich doch ein Abbiegen der Unterhaltung in den nüchternen Alltag.

Frau Otti deutet auf einen seltsamen Pokal, ein Gefäß mit goldenen Drachen als Henkel ...

„Rein Parabestück, lieber Freund ...“

— „Chinesischer Glasfuß mit eingeschmolzenen Ornamenten — allerdings eine Rarität ...“

„Ja ..!“ Sie erhebt sich. „Bitte ..!“ Sie winkt ...
Ich schaue zu. Sie hebt den Pokal ...

„Scheinbar aus einem Stück, lieber Freund ... Hier!“

Mit einem Male hält sie den Unterteil in der Linken. Er ist hohl. In der weiten Oeffnung glüht und funkelt es. „Meine Schmuckschatulle ...“

Ich kenne Frau Ottis Juwelen.

„Ein Banktresor wäre sicherer, verehrliche Freundin.“
„Glauben Sie?“

Sie bringt die Teile wieder zusammen, stellt die Vase auf das kleine japanische Bronzetischchen zurück ...

„Glauben Sie?! — Jeden Abend tue ich dies ...“

Da ist hinter einem Bilde ein Schalter. Sie drückt ihn zur Seite.

„Jetzt würde jeder, der den Pokal berührt, besinnungslos umsinken ...“

„Haben Sie die Leitung durch Reimert legen lassen?“

„Ja. Die Drähte münden in die Füße des Tischchens ... Natürlich habe ich Reimert nicht gesagt, daß der Pokal geschützt werden sollte. Ich hatte jene Bronzestatue, Herkules mit der goldenen Weltkugel, früher hier stehen.“

„Liebe Freundin, verzeihen Sie schon: Es bleibt ein

Leichtsinn! Reimert arbeitet doch noch hier, und wie leicht könnte er, sieht er nun den Pokal hier stehen, auf die richtige Vermutung kommen und ... verführt werden ..."

"Mein Salon ist nie unverschlossen ... Sie sahen ja das Sicherheitschloß, und dann ... meine Hundel! Nachts schlafen sie hier!"

"Hier?!"

"Ja ..."

"Und wenn einer mal das Tischchen berührt?!"

Sie lächelte. „Dort hinter dem Wandschirm schlafen sie, und ich stelle stets Stühle davor. Sie sind viel zu gut erzogen, als daß sie sich gewaltsam hinausdrängten...“

„Trotzdem ... trotzdem ...“

Jetzt lachte Frau Otti ...

„Fürchten Sie für meine Juwelen?! Trauen Sie mir so wenig Menschenkenntnis zu ..?! Reinert — — stehlen?! Unmöglich! Nein, nein, tun Sie ihm nicht unrecht.“

„Geschieht auch gar nicht! Ich bin nur durch eine so harte, wechselvolle Lebensschule gegangen, daß ich es für Menschenpflicht halte, niemanden moralisch ins Wanken zu bringen. Ihre Juwelen sind rund hunderttausend Mark wert: Verführung genug!“

„Er weiß ja gar nichts von meinem Schmuck ...“

„Hoffen wir!“

„Und nun, lieber Freund: In den Park ..! Rittergut Sagan hat seine Merkwürdigkeit: das Erbbegräbnis der Vorbesitzer, ein tempelartiger Bau aus Granit ... Poetisch, romantisch, verwittert ...“

Ihre braunen Augen verhießen allerlei ...

„Und — noch etwas!“ fügte sie hinzu.

Wir gingen in kühlem Baumschatten, wir sahen in der Ferne den dunklen Strich der Iser-Berge ... Und mit einem Male vor uns inmitten von Eichen, die einen grünen Dom bildeten, das Mausoleum.

Frau Ottilie schloß die schwarze Eichentür mit den grünlichen Kupferbeschlägen auf.

Eine Kapelle ... Grünliches Halbdunkel ... Ein kleiner Altar ... Ein weißes Kreuzifix, Schleifen ... Zwei Betstühle ...

Hier ist's fast eiskühl. Und so totenstill.

„Nehmen Sie Ihre Taschenlampe, lieber Freund ...“

Der weiße Lichtkegel zerreiht die weihevollen Stimmung. In den Steinplatten eine schwere Falltür. Ich hebe den einen Flügel ... Wir steigen zwölf Stufen hinab. Bellemmend schmiegt sich die feuchte Kälte mir um die Brust ...

Acht Särge hier ..: Eichel Unberwundlich.

Einer davon schmal und klein. Ich lese die Grabierung der Kupferplatte. Ein Kind, ein Mädchen ..: Frau Ottilie rückt schon den Deckel beiseite.

Der Lichtschein zeigt mir ein schlummerndes, blondes Mägdlein, ganz in Weiß gekleidet, in den gefalteten Händen einen Rosenkranz. Ein Mägdlein, dem die Verwesung nichts hat antun können. Wie schlafend, ohne jede Spur des entstellenden Todes.

Ich habe viele, sehr viele mumifizierte Leichen gesehen. Diese hier — ein ergreifendes Bild! Achtzig Jahre gingen dahin. Das Mägdlein schlief noch immer ...

Neben mir sagt die Freundin leise: „Das ist das Wunder von Sagan!“

„Ja, es ist ein Wunder ...“

Und wie mir das Wort Wunder so ernst über die Lippen kommt, weckt es in mir jählings Erinnerungen ...

Es geschieht ja so häufig, daß ein weiches Pochen genügt, die versperrten Pforten unserer Gehirnzellen zu öffnen — ein ganz zufälliges Pochen, und die Tür springt auf und wir schauen hinein in Gewesenes, Verklungenes ...

So hier.

Wunder!! Das war das Pochen, das geheime Zeichen.

Ich starre auf das tote, weiße Mägdelein ... Und das Gesicht zerfließt, ändert die Linien, wird zu einem Frauenantlitze ... Ich höre Worte ...: „Sie elender Schuft!“ — und sehe ein Scheusal von Mensch die Frau roh beim Handgelenk nehmen, sehe eine dunkle Linie durch die Luft schnellen ...:

Wunder der Soojakaria!! Der blutige Abschluß ...! —
Frau Otti rüttelt mich ...

„Schraut!!“

Ich wende mich ihr zu ...

„Liebe Freundin, nun weiß ich, wer dort im Haubenberg haust ...“

„Wer?“

„Vincent Saalborg mit seiner Gattin und seinen Pantthern ...“

„Ah — nicht möglich! Saalborg, der Verschwundene, Verschollene!“

2. Kapitel.

Die Mütze.

Inzwischen sind mir doch wieder Zweifel aufgestiegen. Im Grunde habe ich ja für Saalborgs Anwesenheit auf dem Haubenberg nur einen Beweis: das Raubtier!

Denn der zweite ist zu dürftig: Saalborg war Artist, und Chanawutu ebenfalls. Es kann Feindschaft sein zwischen ihnen, tödliche Feindschaft ... Kann! Leere Vermutungen also.

Frau Otti hatte den Sarg geschlossen. Wir kehren nach oben in die Kapelle zurück. Vor der Tür lärmen die Hunde. Sie wollen hinein ... Wir setzen uns in einen der Bestühle. Das Kreuzifix leuchtet vom dunklen Altar her. Durch grüne verstaubte Buntscheiben dämmert der Sommertag herein: Ein Licht wie unter Wasser, wie auf flachem Meeresgrund.

Ich spreche über Saalborg, über meine Zweifel ...

„... Wenn Saalborgs Gattin unsere Brieftauben benutzte, — — weshalb wählte sie diesen umständlichen Weg?“

Ungeklärt, ungeahntes schwebt in der Luft.

Frau Ottis geistige Regsamkeit spürt gleichfalls diesen Fragen nach, die haltlos wie Schemen uns umgaukeln.

Wir kommen zu keiner Lösung. Wir schweigen, und die Stille der Kapelle wiegt uns in schnell gleitende Gedanken ein — hierhin, dorthin, ziellos, traumhaft.

Selbst die Hunde draußen sind verstummt.

„Ich muß zur Stadt zurück“ ... — und die Prosa ist wieder da ... Die harte Melodie der Wirklichkeit. Die Hunde krähen wieder und jaulen, und wir gehen still durch den Park.

Ein Imbiß noch zu zweien, ein Schluck Wein aus köstlichen Römern, und das Auto gleitet hinweg ... Frau Otti steuert, wir sprechen über das Gut, über Ernteaussichten. Vor uns taucht ein einsamer Wanderer auf ... Rasch Perücke, Bart ... — ein Blick in den Spiegel ...

„Reimert ist's,“ meint Frau Otti. „Sein Rad ist beschädigt, sagte er mir heute früh.“

„Dann muß ich aussteigen ...“

„Wiedersehen ...“

Ein Handkuß, ein freundliches Lächeln ... ein Winken ...

Ich beeile mich. Ich hole Reimert dicht vor der Chaussee ein. Er geht sehr langsam, schleppt seinen Rucksack, hinkt etwas.

Haut heraus. Es tut mir zum Beispiel schon leid, daß ich Frau Lefeld von meiner Begegnung mit dem sogenannten Geisterradler erzählt habe ... Auch in der Stadt belästigt man mich dieserhalb dauernd mit Fragen ..."

"So, dann will ich's auch nicht tun, Herr Reimert, obwohl wir Berliner für so was Pikantes immer zu haben sind ..!"

"Radio ist mir lieber, — und auch einträglicher ... Die gnädige Frau aus Sagan wird mir wohl den Fünfröhrenempfänger abkaufen. Morgen soll ich die Antenne anbringen und den Apparat vorführen. Gibt er am Tage Lautsprecherempfang, so ist das Geschäft perfekt. Und — es wird klappen!"

Wir erreichten die Bahnstraße, waren bald daheim. Frau Reimert saß vor der Tür und las Zeitung. Das Ehepaar schien sehr glücklich miteinander zu leben. Die Begrüßung war zärtlich, und ich mußte mir dann noch die beiden Zimmer hinter dem Laden ansehen, mußte auch noch Radiovortrag aus Wien, Langenberg genießen und war erst gegen neun oben bei der Frau Rat.

Erste Frage: „Was Neues?“

„Nichts, Herr Schrimke ..“

Das Abendessen schmeckte vorzüglich. Ich las noch auf dem Balkon Zeitung, und gegen halb elf schlich ich die Hintertreppe hinab. Das Haus hatte einen großen Hofgarten, der bis zu einem Feldweg sich hinzog.

Ich beilte mich. Kommissar Göbbel wollte mich am Südausgang der Stadt erwarten. Er hatte sich auf einen Chausseestein gesetzt und deutete nach Westen, wo es grell weiterleuchtete. „Es gibt ein Gewitter, Herr Schraut...“

Wir gingen weiter. Er hatte den Tag ordentlich ausgenutzt. Aber all seine Bemühungen, etwas über den Toten zu erfahren, waren umsonst gewesen.

„...Niemand hat hier in der Gegend Fremde be-

obachtet, den Geisterradler ausgenommen ... Wenn's nur dieser Mann wäre, Herr Schraut?!"

„Nein,“ erklärte ich. „Die, denen der Motorradler begegnet ist, schildern ihn als groß und schlank. Der Ermordete ist kaum mittelgroß und unterseht.“

„Ganz recht. Aber diese Zeugen können sich irren. Ein Ledermantel mit Gurt macht schlank.“ — Göbbel war noch jung. Aber er verstand etwas von seinem Beruf. Ihm fehlte lediglich die Erfahrung noch.

Er verteidigte seine Annahme, der Tote sei vielleicht der Geisterradler, mit Hartnäckigkeit. Ich konnte ihm doch nicht sagen, daß der Geisterradler um dieselbe Zeit, als der Mord stattfand, in der Lehmgrube sein Quartier gesprenzt hatte. Ich war gezwungen, weiter den Ahnungslosen zu spielen. Keine angenehme Aufgabe, da ich jedes meiner Worte genau prüfen mußte, um mich nicht zu verraten.

Das Gewitter kam derweil langsam herauf. Als wir die Nordseite des Haubenberges und den Feldweg erreicht hatten, suchte der erste Blitz hernieder.

Ein alter budlicher Mann, der schwer an einem mit Gras beladenen Handwagen zog, leuchtete vorüber und murmelte einen Gruß.

Es wurde finster. Die schwarze Wolkenwand war über uns. Jeden Augenblick konnte der Platzregen losbrechen.

Wir schlichen unter die einzelne Linde am Wege, dieselbe Linde, die am Tage die Bienen umsummt hatten. Ihr Blütenduft war schwer und ausdringlich.

Ich sah nach der Uhr.

Genau halb zwölf ...

Wir warteten. Ein paar Tropfen fielen. Hier in der Nähe des Gebirges machte sich die Unzuverlässigkeit der Wettererscheinungen bemerkbar: Es gab ein Gewitter ohne Regen.

Harald erschien nicht. Es wurde Mitternacht. Das Un-

welter zog über die Stadt hinweg. Es wurde halb eins, eins, und wir saßen noch immer und warteten.

Ich kenne Harst wie mich selbst. Eine solche Verabredung hält er unter allen Umständen ein. Irgend etwas mußte ihm zugestoßen sein — mußte! Göbbel teilte meine Besorgnis. Um halb zwei, als der Nachthimmel längst wieder klar und die müde Helle des Sommers um uns her alles dämmerhaft-verschwommen erkennen ließ, sah ich rechts von uns etwas Rundes, Graues im zertretenen Grase liegen.

Es war Harsts Sportmütze.

Ich prüfte den Boden ringsum. Die Spuren verrieten allerlei, was meine Angst nur steigerte.

„Er ist hier überfallen worden,“ erklärte ich sehr bestimmt. „Hier — der Abdruck einer Hand in dem frischen Maulwurfschaufen ... Und hier die runde Vertiefung eines Knies. Er wurde von hinten niedergeschlagen und fiel nach vorn ... Dort lag die Mütze, — es paßt alles zusammen.“

Mein Hirn arbeitete fieberhaft. Ich war keinen Moment darüber im Zweifel, daß Chanawutu Harst überwältigt hatte. Und ebenso sehr erschien mir nun der alte Mann mit dem Handwagen verdächtig.

„Harst lag unter dem Grase,“ behauptete ich.

Göbbel zuckte nur die Achseln. „Etwas stark phantastisch, Herr Schraut ...“

„Für Sie vielleicht ...“

Ich war erregt und unliebenswürdig. Ich nahm die Taschenlampe und beleuchtete die Mütze. Oben zeigte sich etwas wie ein Strich — die Spur eines Hiebes mit einem dicken Stock. Das Futter innen war an zwei Stellen leicht blutig. In dem Blut klebten vier Haare ...

Da wurde auch Göbbel bekehrt.

Unter diesen Umständen durfte ich mit der Wahrheit nicht länger zurückhalten. Ich brauchte Hilfe. Göbbel hatte sechs Beamte zur Verfügung.

Der Kriminalkommissar hörte mich schweigend an. Ich berichtete alles — jede Kleinigkeit.

„Wir werden Doktor Petersen herausklingeln,“ entschied Göbbel dann etwas selbstherrlich. „Wenn Sie glauben, daß Saalborg bei ihm wohnt, wenn Sie einen Panther für den Mörder halten, muß erst diese Frage klargestellt werden.“

Wir gingen zur Jaunpforte. Es gab dort eine elektrische Glocke. Nachdem wir zehn Minuten gewartet hatten, kam jemand den Weg herab — eine Frau mit einer Laterne.

„Herr Schraut?“ rief sie, indem sie im Schutz der Bäume blieb.

„Hier Schraut ... — Lassen Sie uns bitte ein, Frau Saalborg ...“

Sie näherte sich der Pforte sehr zögernd.

„Haben Sie mich also doch erkannt, Herr Schraut ...“

„Wie Sie hören — ja!“

„Mein Gott, hätte ich nur gleich in Berlin den Mut aufgebracht, persönlich mit Herrn Harst zu sprechen — und mit Ihnen ...“

Sie schloß auf ...

Dann erst sah sie, daß mein Begleiter nicht Harald war.

Sie schlug die Gittertür wieder zu.

„Wer ist der Herr?“

„Kriminalkommissar Göbbel ... — Öffnen Sie!“

Sie stöhnte und lehnte sich matt gegen den dicken Jaunpfofen ...

„Vincent ... wird ... mir ... daß nie ... verzeihen,“ flüsterte sie völlig verzweifelt.

„Bitte — öffnen Sie ...!“

Und da gehorchte sie ... seufzend und stumm.

Wir standen innerhalb des Jaunes des Harbenberges.

3. Kapitel.

Ein Wiedersehen.

Frau Saalborg schritt müde voran. In ihrer hangenden Linken gondelte die einfache Stallaterne schlaff hin und her. Der trübe Lichtschein huschte hierhin, dorthin. Der Weg war durch Baumstämme, die halb in der Erde lagen, zu langen Stufen aufgeschüttet. — Ich fühlte einiges Mitleid mit dieser tapferen Frau, die bereits vor Monaten in Berlin bewiesen hatte, daß sie eine starke Seele besaß. Was mochte hier wohl geschehen sein, daß sie jetzt so völlig niedergedrückt dahinschlief?

Ich trat neben sie. „Frau Saalborg, Sie brauchen wirklich nicht so verzweifelt zu sein,“ meinte ich herzlich. „Was in meiner Macht steht, Ihnen Ungelegenheiten fernzuhalten, wird geschehen ... Leider bin ich jedoch so gut wie auf mich allein angewiesen, denn Harst ist in dieser Nacht etwas zugestoßen. Man hat ihn offenbar niedergeschlagen und verschleppt — man: der Geisterradler, Chanawutu!“

Sie blieb mit einem leisen Aufschrei stehen.

„Chanawutu?! Sie ... wissen?!“

„Nicht alles, nicht alles ... Nur daß Chanawutu den Bewohnern des Haubenberges nachstellt.“

Sie nickte. „Ja — er ist ein Teufel, ist nicht zu fassen ... Er hätte Vincent beinahe erschossen ... Vincents Lungen- schuß heilt zum Glück sehr gut. Aber ... Sie müssen ihn schonen, dürfen ihn nicht aufregen. Onkel Arthurs Kunst hat ihn gerettet ...“

„So ist Doktor Petersen Ihr Oheim?“

„Ja — mütterlicherseits. Durch ihn ließ Vincent den Haubenberg kaufen. Hierher flüchteten wir vor Chanawutu. Er hat Vincent schon lange verfolgt, hatte ihn aber aus dem Augen verloren ...“

Göbbel mischte sich ein. „Geben Sie zu, daß einer Ihrer Panther den Unbekannten zerfleischt hat?“

„Ja, — aber nachdem der Mann auf mich geschossen hatte, Herr Kommissar ...“

„Oh, dann ist die Sache nicht weiter schlimm. Sehen Sie den Panther?“

„Nein, nein ... Ich konnte es ja gar nicht ... Die Kugel streifte meine Stirn und ich sank halb ohnmächtig um. Hier ist der Verband — hier ...“ — Sie schob den Schleier empor ... Die linke Schläfe trug ein großes Pflaster.

„Um so besser, Frau Saalborg ...!“ meinte Göbbel liebenswürdig. „Wie kam aber die Bestie über den hohen Stacheldrahtzaun?“

„Mit Hilfe eines überhängenden Buchenastes ... — Bitte, gehen wir, meine Herren ... Onkel und Vincent werden unruhig werden ...“

Dann standen wir vor dem alten Gemäuer mit den kleinen Fenstern, dem dicken Eiseubehang und der schweren Eichentür, die nur angelehnt war. Der Lichtschein der Laterne traf einen runden, schwarzen Kopf, der durch die Türspalte lugte.

„Zurück, Cassius!“ befahl Frau Saalborg dem Panther, — einem der vier Tiere, die ihr Gatte, früher als Dressieur vorgeführt hatte. Sie ließ die Tür auf. Eine kleine Halle — ein paar Schränke, zwei Türen und im Hintergrunde eine Holztreppe.

Die Tür rechts öffnete sich. Doktor Petersen trat heraus, musterte uns kühl und meinte ruhig: „Saalborg erwartet die Herren ... Ihm geht es recht gut. Nur allzu viel sprechen darf er nicht.“ —

Wiedersehen mit Vincent ...

Nach Monaten — Da lag er in einem schlichten eisernen Feldbett, in einem schwarzseidenen Schlafanzug, das blonde Haar tabellos gescheitelt, das Monokel im Auge.

„Abend, Herr Schraut ...“ — Ein scharfer Blick zu Göbbel hin ... — Ich stellte vor: „Herr Kriminalkommissar Göbbel ... Herr Saalborg ...“

Um Vincents Lippen wetterleuchtete es. „Hohe Ehre, Herr Göbbel ... Es gab mal eine Zeit, wo ich die Polizei meiden mußte. — Nehmen die Herren Platz ... — Anni, reiche Zigarren, Zigaretten ... Der Onkel nahet bereits mit Weingläsern. Mein gastlich Haus feiert heute einen Streiffchuß ...“ Er nickte seiner Gattin zärtlich zu. „Brauchst keine Angst zu haben, Anni ... Der Onkel hat mich soeben überredet, meine Geheimnisse preiszugeben ... Diese Geschichte hier muß ein Ende haben. Wir können uns doch nicht länger von diesem braunen Halunken belagern und beschießen lassen. — Wo steckt Harst?“ fragte er in gänzlich verändertem Tone. Dabei schaute er mich forschend an. Gerade er, der einst als wahrer Gentleman-Gauner die ganze Welt verblüfft hatte, war ja ein überaus feinfühligter Menschenkenner ... „Ist Harst etwas zugestoßen?“ Er richtete sich in seinem Bette auf und zog die Knie unter der leichten Steppdecke hoch, stützte die Ellbogen darauf und bekam über der Stirn drei senkrechte Falten, die ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit Harald verliehen.

Ich erzählte, ich zeigte die Mühe, erwähnte den Mann mit dem Handwagen und streifte auch kurz die anderen Ereignisse.

Saalborg erklärte daraufhin sehr offen:

„Chanawutu hat hier Helfershelfer. Er ist mein Todfeind. Ich traue ihm alles zu, auch daß er Harst zumindest vorläufig beseitigt hat. Aber — Chanawutu ist nicht der sogenannte Geisterradler, Herr Schraut. Chanawutu ist Sader.

Ich deutete schon vor Monaten in Berlin Ihnen und Harst gegenüber an, daß ich in den Jahren, da ich für verschollen galt, mancherlei erlebt habe. Das Haupterlebnis dieser Zeit war meine Begegnung mit Chanawutu. — Ich will mich ganz kurz fassen. In Kalkutta war ich Herbst 1925 im Hotel Imperial abgestiegen. Vor dem Hotel zeigte Tag für Tag ein jüngerer Fakir mit glänzend schwarzem Vollbart seine Künste. Damals war Kalkutta gerade von reichen Amerikanern überschwemmt, darunter vielen Kriegsgewinnlern mit juwelenbeladenen Frauen und Töchtern. Das Hotel hatte besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen ...“

Ein halb ironisches Lächeln begleitete seine folgenden Sätze ...

„Ich war als Hoteldetektiv engagiert worden. Meinem einstigen Beruf hatte ich ja endgültig entsagt. Man hatte also einen früheren Bock zum Gärtner gemacht, und man fuhr gut dabei. — Eines Nachts — wir waren dort fünf Hoteldetektive — hatte man uns alle fünf durch raffinierte Mittel betäubt: vergiftete Getränke. In dieser Nacht wurden acht amerikanische Familien gründlichst bestohlen. Als ich morgens zu mir kam, war ich noch halbtot. Aber die Energie siegte. Chanawutu war mir längst verdächtig vorgekommen, da er sich stets dazu gedrängt hatte, in den Zimmern der Gäste Privatvorstellungen zu geben. An diesem Vormittag erschien er nicht vor dem Hotel. Das genügte mir. Ich kannte sein Quartier. Ich setzte mich mit der Polizei in Verbindung. Ich ermittelte, daß er mit einer malaiischen Frau, mit deren Kapitän er häufiger zusammen gewesen, den Hugli-Fluß abwärts gefahren war. Ich riet der Polizei, eine Privatjacht zur Verfolgung zu benutzen, da zu befürchten stand, daß der Fakir seinen ungeheuren Raub ins Meer werfen würde, falls er Polizeifutter hinter sich erkannte. Als die Jacht die See erreicht hatte, herrschte sehr stürmisches Wetter. Wir entdeckten die Frau in wackem Zu-

stande auf den Rissen von Chatala. Sie gab Nothsignale, hielt uns für ungefährlich. Die Mannschaft zu retten war keine Kleinigkeit. Chanawutu merkte erst, daß er in eine Falle geraten, als er mich erkannte. Wir nahmen ihm den ganzen Raub ab. Der Kerl war tapfer genug, nachher ins Meer zu springen, schwamm zu den Rissen und entkam auf das Festland. — Die Belohnung, die ich damals erhielt, gestattete mir den Ankauf von vier Pantheren. Ich wurde Dresscur, nachdem ich Kalkutta sofort verlassen, und jede Spur hinter mir verwischt hatte. In Berlin merkte ich dann, daß Chanawutu mich ausfindig gemacht hatte. Ich ließ durch Annis Onkel den Haubenberg kaufen, und wir begaben uns hierher, ich in der Hoffnung, daß der Inder meine Fährte nun endgültig verloren habe. Vor vier Wochen, als ich hier unten am Drahtzaun etwas ausbesserte, traf mich eine Kugel. An diesem Lungenschuß habe ich Chanawutus Anwesenheit gespürt. Aber Sie wissen ja, lieber Herr Schraut: Ich habe eine starke Abneigung gegen alles Amtliche. Ich verbot Anni sogar, etwa Harst und Sie herbeizurufen. Ich wollte mit den Leuten allein fertig werden. Heute, nachdem Cassius einen der Burschen zerfleischt hatte, hat Anni mir gestanden, daß Sie in Berlin, wo Sie für mich Geldsachen zu erledigen hatte, Ihnen durch die Brieftauben vier Zettel schickte. Ich war sehr böse darüber, und erklärte Anni, daß ich jede Einmischung Ihrerseits ablehnen würde. Ich war ein wenig hart zu meinem Frauchen ... Nun, ich bin befehrt worden ..."

Sie saß bei ihm auf dem Bettrand, und er streichelte ihre Hände und lächelte sie zärtlich an.

„... Sie wissen nun alles, meine Herren,“ fuhr er zu Göbbel gewandt fort. „Ich kann nur nochmals betonen: der Geißteradler mag ein Helfershelfer des Inders sein. Chanawutu ist Inder, nicht Europäer. Er wird zweifellos be-

reits unsere Gegend verlassen haben, und ob Sie ihn noch irgendwie aufspüren können, bezweifle ich.“

Das lange Sprechen hatte ihn sichtlich erschöpft. Außerdem gab uns auch Doktor Petersen einen verstohlenen Wink, wir möchten uns verabschieden.

Bevor wir aufbrachen, sagte ich noch:

„Meine Pflicht ist es, Harst zu suchen. Und wenn ich wochenlang hier bleiben mußte, — ich werde ihn finden!“

Saalsborg drückte mir fest die Hand. „Ich wünschte, ich wäre gesund, lieber Herr Schraut ... Ich helfe Ihnen!“

4. Kapitel

Frau Ottis Juwelen.

Der Morgen graute bereits, als Frau Saalsborg hinter uns die Zaunspalte verschloß und uns noch ein „Auf Wiedersehen!“ nachrief. Neben ihr stand der zahme Panther Cassius, der Mörder des Unbekannten, des meuchlerischen Schützen.

Göbbel und ich wandten uns der Stelle zu, wo wir Haralds Mütze gefunden hatten. Wir entdeckten hier selbst bei Tageslicht nichts Neues. Göbbel wollte sofort telephonisch aus Görlik einen Polizeihund herbeordern, der vielleicht die Fährte des Alten mit dem Handwagen aufnehmen würde — vielleicht. Ich versprach mir nicht viel davon. Ich war überhaupt sehr niedergeschlagen. Saalsborg würde wohl recht behalten: Chanawutu war entwischt und mit ihm auch der Geisterrabler. Die Sprengung der Lehmhöhle sagte genug. Die Schurken waren abgezogen.

Vor der Stadt trennte sich Göbbel von mir. Ich wollte durch den Garten ins Haus. Eine ganz, ganz leise Hoffnung war mir noch geblieben: Vielleicht fand ich Harald doch in unserem Balkonzimmer vor! Vielleicht war er inzwischen entwischt!

Der langgestreckte Garten, der zu dem Hause gehörte — halb Hof, halb Garten, war von dem einsamen Feldweg durch einen morschen Lattenzaun getrennt. Die Zaunpforte hing schief in den Angeln und wurde offenbar nie geschlossen.

Bedrückt, sehr langsam näherte ich mich dieser Zauntür. Meine überreizten Nerven hatten mich geistig in jenen Zustand von Ueberempfindlichkeit versetzt, in dem man zu Höchstleistungen fähig ist, in dem alle Sinne doppelt stark arbeiten.

Das Gewitter hatte seine Regenmassen hier über dem Städtchen entladen. Auf dem lehmigen Wege standen große Pfützen.

Mit einem Male machte ich halt. Meine Augen fraßen sich fest an einen grünen, wellen Schopf Gras, der über dem rostigen Drücker der offenen Zaunpforte hing.

Gras ... Eine Handvoll ... Nur Gras ... Es hing feucht herab wie nasses Haar.

Aber — es war Gras ...

Und da — links vom Pfosten der Pforte, wo ein Nagel hervorstand, ein zweiter Grasschopf ...

Wenn jemand mit einem grasbeladenen Handwagen diese Pforte passierte, mußte notwendig am Drücker und Nagel Gras hängen bleiben.

Mir schoß das Blut zu Kopfe. Meine Gedanken jagten.

Das Gras war welk, aber doch nicht so welk, daß es hier an diesen beiden Stellen bereits der Sonne des Tages hatte ausgezehrt gewesen sein können.

Meine Blicke irrten ringsum. Von Fußspuren war

nichts zu bemerken. Aber dort im Garten an dem Stachelbeerstrauch: Ein dritter Grasschopf!

Mein Herz hämmerte ... — Ruhe — nur Ruhe! Und systematisch arbeiten, nichts überstürzen!

Ich ging zwischen den Beerensträuchern entlang dem Hause zu. Links das Stallgebäude. Dort hatte Reimert seine Werkstatt, dort hielt er zwei Ziegen, zwei Schweine.

Leise schlich ich die Hintertreppe empor. In unserem Zimmer kein Harst — aber ich im Sessel, an einer Zigarre saugend, überlegend, prüfend.

Hans Reimert war Objekt spürender Gedanken. Gewiß, mein Mißtrauen gegen ihn war nur locker begründet — nur durch ein paar Grasschöpfe. — Ich rief mir alles ins Gedächtnis zurück, was ich über ihn wußte. In Frau Ottis Brief hatte er die Hauptrolle gespielt. Der Inhalt dieses Briefes war mir mit allen Einzelheiten noch gegenwärtig. Reimert hatte am Haubenberg den Geisterradler getroffen, war ihm nachgeschlichen, hatte beobachtet, wie der Mann Perücke und Bart entfernte und das Motorrad aus dem Geestrüpp zog. — Ich stuzte plötzlich ... Harald hatte damals mir „den sechsten Punkt“ verschwiegen, hatte damals schon behauptet, er kenne den Namen des Geisterradlers — schon in Berlin, als uns Chanawutu noch gänzlich unbekannt. Mit hin konnte Harst doch nur Reimert gemeint haben. Die übrigen Personen aus dem Briefe Frau Ottis schieden für einen Verdacht aus. Reimert war erst im April hier nach Greifenberg verzogen — aus Hamburg angeblich! Um dieselbe Zeit etwa tauchte der Geisterradler auf. —

Ich hörte die Rätin in der Küche mit Geschirr klappern. Ein Blick auf die Uhr: Sieben!!! — Also fast drei Stunden hatte ich hier gegessen und gegrübelt.

Ich ging zu ihr. „Morgen, liebe Frau Rat ... Eine Frage: Besitzt Reimert einen Handwagen?“

„Gewiß ...“

„Hat er vielleicht in der Nähe des Haubenberges ein Stück Wiese gepachtet?“

„Ja ...“

Ich teilte ihr alles mit: Harsts Verschwinden, — von dem Alten mit dem Handwagen, der Mühe mit den geringen Blutspuren und den Haaren ...

Sie setzte sich auf einen Stuhl. „Mein Gott ...!“

„Bitte, lassen Sie sich Reimerts gegenüber nichts anmerken. Es ist ein bloßer Verdacht bisher. — Recht starken Kaffee jetzt. Dann gehe ich zur hiesigen Polizei. Ich will Reimerts polizeiliche Abmeldung aus Hamburg sehen.“ —

Um halb neun telegraphierte ich nach Hamburg. Es war der erste Fehlschlag. Um zwei traf die Antwort ein — an Göbbel: Hans Reimert, Elektromonteur, völlig einwandlos frei.

Göbbel hatte sein Hauptquartier im Hotel „Zur Post“ aufgeschlagen. Ich gab mir jetzt keine Mühe mehr, mein Infognito zu wahren. Es sprach sich in der Stadt schnell herum, wer ich war und daß Harst nachts überfallen und verschwunden. Nur den Mann mit dem Handwagen hielten wir geheim. — Ein Polizeihund war auch zur Stelle — und richtete nichts aus.

Als ich um drei nachmittags heimkehrte (ohne Bart und Perücke), lehnte Frau Reimert in der Ladentür. Ich grüßte, rief ihr zu: „Sie erkennen mich wohl nicht?“

„Doch, Herr Schraut, doch ... Mein Mann hat nie an Schrimke und Hirt geglaubt ... Er wollte Sie nur nicht enttäuschen, deshalb tat er so, als hielte er Sie für einen harmlosen Kanzleisekretär ...“

Sie lächelte ihr seelenloses Lächeln ... „Hans hat gleich vermutet, Frau Lefeld würde sich des Geisterradlers wegen an Sie wenden. Sie hatte ihm erzählt, daß sie befreundet seien ...“

War das Dummheit, war das Raffinement, diese Ehrlichkeit?!

Aber das Puppengesicht des blonden Frauchens war denn doch zu harmlos. Sollte Reimert wirklich eine völlige Pölete werden?!

Ich ging in mein Zimmer hinauf und legte mich schlafen, schlief bis neun Uhr, aß auf dem Balkon Abendbrot und unterhielt mich mit Frau Reimert, die unten im Vorgarten saß. Sie war schlechter Laune. Auf dem Borwerk wurde heute eine neue Scheune gerichtet, und ihr Mann war zum Nichtfest draußen geblieben ... „Er hat vorhin angerufen ... Ich finde das sehr rücksichtslos von ihm. Ich habe doch wahrlich Arbeit genug ... Jetzt muß ich noch für die Ziegen Futter holen, Grassmähen ... Das ist doch nicht Frauenarbeit!“

Sie verschwand im Laden. Die Rolljalousie glitt rasselnd herab. Ich ging schnell in die Küche, von wo ich den Hof übersehen konnte. Sie erschien in einfachem Kleide — mit einer Sichel, zog den Handwagen aus dem Stall und verließ den Garten ...

Raffinement — — Harmlosigkeit?! —

Um halb zehn kam Göbbel. Wir wollten das Haus beobachten, Göbbel vom Balkon, ich vom Küchenfenster. Göbbel hielt nichts von meinem Verdacht gegen Reimert.

Um halb elf kam Frau Reimert zurück. Um elf aber ... huschte sie zur Hintertür hinaus — mit ihrem Damensahrrad. Sie trug ein helles Kleid unter dem Staubmantel und ein sehr schickes Hüthen. Fraglos wollte sie noch zum Nichtfest ... Vielleicht war sie eifersüchtig, vielleicht wollte sie ihrem Hans Bericht erstatten.

Ich holte Göbbel.

„Durchsuchen wir Wohnung, Keller und Stall ..!“ schlug ich vor.

„Meinetwegen“

Wir fanden nichts. Göbbel zeigte auch wenig Interesse. Zuletzt betraten wir noch den Laden. In einer Ecke hingen zwei blaue lange Arbeitskittel ...

Ich war trotz Göbbels Gleichgültigkeit sorgfältig wie immer. Ich nahm die Kittel vom Haken, um die Taschen zu befühlen.

Unter den Kitteln hing noch eine Lederjacke.

Göbbel meinte ungeduldig: „Lassen Sie doch den Kram!! Es kommt ja doch nichts dabei heraus.“

Ich hatte die Jacke schon ausgebreitet. Es war ein Ledermantel mit Gurt, der Unterteil war nach oben festgehalten, so daß er einer Jacke gleich.

„Schalten Sie mal Ihre Lampe aus!“

Göbbel tat's ... Ich kehrte den Mantel um, der von beiden Seiten zu tragen war ...

Ein mattes Leuchten strahlte auf.

„Donnerwetter!“ rief Göbbel.

Ich hängte die Patentjacke wieder an den Haken zurück, ebenso die Kittel darüber ...

„Den Geisterradler hätten wir, Göbbel. — Sehen wir... Morgen werden wir Harst finden!“ —

Um zwei lag ich im Bett. Und da kamen die Sorgen, die Gedanken — um Harst. Ich konnte nicht einschlafen. Es wurde hell ... Ich versank in einen unruhigen Schlummer. Die Rätin weckt mich: Neun Uhr!

„Ein Bote vom Rittergut Sagan mit einem Brief ... Es eilt sehr ...“

Frau Ottilie schrieb:

„Lieber Freund, kommen Sie sofort. Meine Juwelen sind gestohlen worden. Ich schicke Ihnen das Auto.“

5. Kapitel

Und Harst?

Der Kraftwagen jagte nach Schloß Sagan ... hielt. Herr und Frau Lefeld kamen mir schon entgegengeeilt. Eine Flut von Neuigkeiten ergoß sich über mein Haupt.

Lefelds waren gestern abend ebenfalls zum Richtfest auf dem Vorwerk gewesen. Um vier Uhr morgens kehrten sie heim. Frau Otti ging noch in ihren Salon. Hier fand sie die Hunde betäubt vor. Der chinesische Pokal war leer ... Der Dieb hatte keinerlei sonstige Spuren zurückgelassen. Er mußte mit Nachschlüsseln eingedrungen sein.

Reimert kam hier nicht in Frage. Er war der eifrigste Tänzer auf dem ländlichen Fest gewesen.

Und wer sonst?!

Ich dachte sofort an seine blonde Frau.

„Wann erschien Frau Reimert?“ fragte ich Lefeld.

„Es mag halb zwei morgens gewesen sein.“

„Wie lange braucht eine Radlerin von Greifenberg bis zum Vorwerk?“

„Vielleicht vierzig Minuten ...“

„Dann werde ich Göbbel anrufen ...“

Ich bekam sofort Anschluß.

„... Verhaften Sie die Frau auf meine Verantwortung,“ erklärte ich.

Göbbel weigerte sich zunächst. Aber als ich ihm den Ledermantel zart unter die Nase rieb und daran erinnerte,

daß die Koffer in der Lehmhöhle Einbrecherwerkzeug enthalten hatten, war er einverstanden.

Lefelds und ich führen zum Vorwerk. Reimert legte gerade in der neuen Scheune auf der Tenne die Richtigbrähle.

Als er uns kommen sah, stieg er von seiner Leiter herab, grüßte höflich und fragte nach Lefelds Wünschen.

„Die mag Herr Schraut Ihnen vortragen,“ meinte Lefeld kurz.

„Herr Schrimke — Schraut ..! — Ich habe es gewußt, Herr Schraut ...“

„Glaube ich gern ...“ Ich fixierte Reimert scharf. Er hatte keine Mühe auf. Sein dunkelblondes Haar hatte einen stumpfen Schimmer. Seine Bartstoppeln waren schwarz.

„Sie färben sich Ihr Haar, Reimert ...“ sagte ich beiläufig.

Ein Blinken trat in seine Augen.

„Keine Dummheiten!“ warnte ich ...

Er war bereits blühschnell drüben im Auto ...

Ein Druck auf den Schaltknopf ...

Der Wagen, der uns hergebracht hatte, ruckte an ...

Heribert Lefeld zog seelenruhig eine Armeepistole hervor ...

Ein Schuß ... noch einer ...

Aus dem Vorderteil des Wagens schoß eine Flammensäule hoch ...

Arbeiter liefen herbei. Im Nu war Reimert gefesselt. Das Auto freilich war nicht mehr zu retten.

Im Wohnzimmer des Verwalters des Vorwerks saß Hans Reimert uns gegenüber. Ein niederträchtiges Grinsen war seine einzige Antwort auf alle Fragen.

„Was haben Sie mit Harst angefangen?“

„Wo steckt der Inder?“

„Hat Ihre Frau die Juwelen gestohlen?“

„Wer ist der Tote mit dem Gewehrstock?“

Nichts — kein Wort aus ihm herauszubringen.
 „Ihre Frau ist verhaftet worden ... Sie tun klug, alles einzugessehen.“

Nichts ... —

Es klopfte ...

Ein alter, abgerissener Landstreicher trat ein. Ich schellte hoch ... „Harald, woher kommst du?“

„Oh — aus Görlik, vom Haubenberg, von den Förstereien der Umgegend ... Ich war hinter Chanawutu her ...“

„Und — deine Mühe?“

„Die hatte ich zweckentsprechend präpariert und dort hingelegt, wo du sie wohl gefunden haben wirst, mein Alter ...“

Er verbeugte sich vor Lefelds ... „Wir wollen die Sache kurz abmachen ... — Gnädige Frau, hier sind Ihre Juwelen. Frau Reimert hatte sie nach dem Diebstahl in dem Rindersarg des Erbbegräbnisses in Ihrem Park versteckt. Ich hätte den Diebstahl verhindern können, aber — man soll Frauen eine kleine Freude gönnen.“

Er reichte Frau Otti ein Päckchen und drehte sich Hans Reimert zu.

„Nun, Chanawutu, — wollen Sie noch immer leugnen? Ich habe ein wenig hier an der Tür gelauscht. Mein lieber Freund Schraut hat viel geleistet. Der Knalleffekt entging ihm. Sie sind Chanawutu. Sie sind der seit Jahren gesuchte internationale Hoteldieb, der zuletzt als Graf Massroja auftrat. Sie spielten hier den Geisterradler, weil Sie leidenschaftlicher Wilddieb sind — so nebenbei noch. — Von Görlik aus erkundigte ich mich in Hamburg nach Ihrem Vorleben. Sie wurden in Kalkutta als Sohn eines deutschen Konsulatsunterbeamten geboren. Sie heirateten später Anni, geborene Winter, eine berühmte Taschendiebin, wie sich nun herausgestellt hat. Der von dem Panther Cassius Zerrissene ist Ihr Schwager Hugo Winter, Artist fünfter Güte, vielfach vorbestraft. In Hamburg hatten Sie Ihre Dauerwohnung c.?

biederer Monteur, der immer auswärts beschäftigt war — in Hotels — — als Dieb ... — Sie sehen, das Spiel ist aus. Das Zuchthaus winkt Ihnen und Ihrer Frau. Verdient haben Sie es reichlich. Als Sie vorgestern nacht in Ihrer Verkleidung mit Ihrem Handwagen an mir vorüberzogen, folgte ich Ihnen. Ihre Lehmhöhle haben Sie vernichtet. Ihr Motorrad liegt nun in einem Heuhaufen auf Ihrer Wiese — auch die beiden Koffer."

Reimert war sehr bleich.

Ja — das Spiel war aus ...

Draußen fuhr schon ein Auto mit Kommissar Gobbel vor.

Noch einmal habe ich dann Frau Reimert, die blonde Heuchlerin, wiedergesehen: Nachmittags vor dem Untersuchungsrichter in Greifenberg.

Sie weinte viel ...

Komödie — wie alles an ihr ... —

Und abends saßen wir dann auf der Gartenterrasse von Schloß Sagan bei einer Bowle gemütlich beieinander, saßen bis zwei Uhr morgens, und ich hatte einen leichten Schwips, als wir dann in unsere Gastzimmer nach oben gingen ... Eine herrliche Woche folgte ... In Berlin zerfloßen die Leute vor Hitze. Wir hatten es besser ... In den kühlen Räumen des alten Edelsitzes ruhten wir aus von der Jagd nach Chanawutu.

Frau Otli hat für ihre Juwelen jetzt ein besseres Versteck gefunden. Und das habe ich ihr vorgeschlagen. —

Auch die Ferien gingen vorüber. Leider. Denn auch Saalborg hatte uns eingeladen. Wir stellten nach dem Haubenberg über, wo die wichtige Geschichte mit der Rache der Miß Wendnoor begann ...

Darüber das nächste Mal.

Weitere Ausgaben

unserer Harst-Abenteuer

- | | |
|--|--|
| 98. Das geheimnisvolle Fenster. | 137. Baron Tissanders Schaukel. |
| 99. Anita Armands Verhängnis. | 138. Das Erbbegräbnis. |
| 100. Unser 100. Abenteuer. | 139. Das Gestade der Vergessenheit. |
| 101. Die Piraten der Havelseen. | 140. Die Wachspuppe des Trödlers. |
| 102. Der Napoleon aus Wachs. | 141. Der Maskenball der Toten. |
| 103. Der dritte Schuß. | 142. Die Villa mit den vier Seemannsteinen. |
| 104. Das Zimmer ohne Fenster. | 143. Das Gespenst von Jan Mayen. |
| 105. Das Paket im Urbanhafen. | 144. Das geheimnisvolle Floß. |
| 106. Der unheimliche Mieter. | 145. Die Familientruhe der Darlingtons. |
| 107. Das Känguruh der Miß Dolling. | 146. Die drei Finger Ben Bensons. |
| 108. Die Motoryacht ohne Namen. | 147. Die Fürstin der Owala-Berge. |
| 109. Der Kampf gegen Lionel Barring. | 148. Der Fakir ohne Arme. |
| 110. Das Geheimnis der Tokkara-Fälle. | 149. Joe Billwakers Verbrechen. |
| 111. Die große Null. | 150. Das Geheimnis des Perlentäuchers. |
| 112. Das Geheimnis des Bosphorus. | 151. Burg Totenhall. |
| 113. Anna Karstens Amulett. | 152. Das Untergrundbahngespens. |
| 114. Der Mann mit dem Olasauge. | 153. Der Geisterberg Schara Schaka. |
| 115. Der Kopf des Maharadscha. | 154. Die rote Rakete. |
| 116. Die Treppe des Todes. | 155. Der Traum der Lady Gulbranz. |
| 117. Doktor Groupys Verhängnis. | 156. Der Geheimbund der zwölf Schlüssel. |
| 118. Das Geisterschiff. | 157. Das Geheimnis des Sanatoriums Waldesruh. |
| 119. Der Tennisschläger der Rani. | 158. Die Insel der Verstorbenen. |
| 120. Der Mann im Monde. | 159. Miß Wells seltsames Abenteuer. |
| 121. Tama Barru, der Verrückte. | 160. Das Haupt der Shinta. |
| 122. Das Piratendorf. | 161. Der Spiritistenklub. |
| 123. Die Hexenküche. | 162. Der Mann aus Eisen. |
| 124. Das Geheimnis von H. O. III. | 163. Das Geheimnis der Pagode. |
| 125. Die Gräfin mit den Kormoranen. | 164. Der Gentleman-Pirat. |
| 126. Der Bouillonkeller Nr. 113. | 165. Das Rätsel der drei Schlüssel. |
| 127. Der tote Tümmler. | 166. Miß Grandells letzte Nacht. |
| 128. Das Erbe des Verschollenen. | 167. Das Geheimnis des Inselorts. |
| 129. Das Geheimnis der Drabu-Fälle. | 168. Das Wespennest von Potanur. |
| 130. Die Faktorei auf der Toteninsel. | 169. Die Blinde vom Engelsriff. |
| 131. Das gestohlene Auto. | 170. Der tote Radscha. |
| 132. Das Rätsel der Spielkarten. | 171. Ein seltsames Hochzeitsgeschenk. |
| 133. Die Diamanten des Bettlers. | 172. Der Abreißkalender des Kapitäns. |
| 134. Die Photographien d. Sennor Trimaldo. | 173. Der rätselhafte Gast. |
| 135. Der Kokain-Klub. | 174. Die grün-rote Schnur. |
| 136. Harald Harsts zweite Liebe. | |

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim
VERLAG MODERNER LEKTÜRE
Berlin SO16 / Michaelkirchstraße 23a